

IM DIALOG MIT MARIA: DIE ERFAHRUNG VON WILHELM KLEIN Piersandro Vanzan S.J.

Eine verlegerische Leistung von Giuseppe Trentin (1), dem Dozenten für Grundsatzfragen der Moralthologie an der theologischen Fakultät des Triveneto, ermöglicht es, sich mit einer der interessantesten und lange vergessenen Gestalten im Panorama der neueren Theologie zu befassen: dem Jesuiten Wilhelm Klein. Sobald von ihm die Rede war, mangelte es nicht an gegensätzlichen Rückwirkungen. Und gerade im Lichte derartiger Meinungsverschiedenheiten halten wir es für angebracht, besser zu seinen Intuitionen vorzudringen und seine originelle Art, nachzudenken und zu reden, näher kennen zu lernen, uns der Bemerkung Karl Rahners erinnernd, Wilhelm Klein sei „vielleicht der bedeutendste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts“. Trentin bietet zu diesem Thema alles in einer langen, mit zahlreichen Fußnoten versehenen Einführung. Deren Quelle sind zahlreiche Gespräche mit Klein in Bonn und Münster sowie unveröffentlichte Kleinsche Arbeiten. Sie sind mittlerweile in Deutschland von einigen seiner Schüler *pro manuscripto* herausgebracht worden. Ihnen schuldet man große Anerkennung, und zwar einerseits für die Weitergabe der unveröffentlichten Handschriften Kleins (2) und andererseits für die mit großer Akribie durchgeführte Aufbereitung der Texte, denn diese bieten nun eine klare und unversehrte Darstellung seines zweifellos faszinierenden Denkens.

Es muss jedoch gleich deutlich gemacht werden, dass der Versuch, sich Kleins Werk zu nähern, durch seine Beziehung *sui generis* zur Bibel erschwert wird, denn sein Ansatz ist ungleich dem der meisten Theologen und katholischen Denker. Klein hat nämlich eine Vorliebe für die mündliche Auseinandersetzung im Dialog. Er hält dieses Instrument für entscheidend, um in die Tiefe der heiligen Schriften vorzudringen und das Geheimnis Gottes zu ergründen. Deshalb müssen wir zunächst Kleins Vita vorstellen, damit sein Beitrag zur theologischen Reflexion besser gewürdigt werden kann.

Der „nicht einzuordnende“ Klein

Angemessenerweise widmet Trentin einen umfangreichen Teil seines Buches dem Lebensweg eines Menschen, der bis zur Aufsehen erregenden Bemerkung Karl Rahners nur von wenigen Studenten gekannt und einer noch geringeren Zahl von Theologen und Wissenschaftlern bekannt war. Es ist deswegen auch nicht verwunderlich, dass sich beim Vernehmen von Rahners Worten die meisten fragten: „Klein? Wer ist denn das?“

Er wurde 1889 in Traben, Deutschland, geboren und verstarb im Alter von 107 Jahren 1996 in Münster. Aufgewachsen in einer Familie einfacher und bescheidener Herkunft, macht er sein Abitur und zeigt eine solch starke Veranlagung für die Wissenschaft, dass ihn sein Trierer Diözesanbischof nach Rom ins Deutsch-Ungarische Kolleg zum Studium an der Universität Gregoriana schickt. Dort schließt er seine Studien mit dem Doktorat in Philosophie und Theologie ab, wird im Jahre 1912 zum Priester geweiht und tritt bald danach dem Jesuitenorden bei.

Nach der erschütternden Erfahrung als Militärkaplan während des ersten Weltkriegs wird Klein für eine akademische Karriere ausersehen, eine Berufung, die er stets in sehr persönlichen Ansätzen mit Leben erfüllt, was nicht zuletzt für viele im Umgang mit ihm verblüffend wirkt. Als Schüler Edmund Husserls erlangt Klein ein weiteres Doktorat in Philosophie an der Universität Freiburg im Breisgau. Daraufhin wird er zum Professor der Philosophie an

der Ordenshochschule der Jesuiten in Holland ernannt, wo er bis 1929 lehrend tätig ist. In den darauf folgenden Jahren ist er Rektor des Instituts St. Georgen in Frankfurt am Main. Im Anschluss daran wird er Provinzial der Jesuiten in Deutschland und schließlich im Jahre 1948 Spiritual im Deutsch-Ungarischen Kolleg in Rom bis 1961. Wieder zurück in Deutschland entwickelt er eine intensive Tätigkeit als geistlicher Lehrer in der Jesuitenresidenz Paulus Haus in Bonn, bis dass er, reich an Jahren und Verdiensten, sich ins Altenheim des Ordens in Münster zurückzieht, wo er heiteren Geistes im Jahre 1996 stirbt. Jenseits dieser im Telegrammstil verfassten Biografie kennzeichnen zwei Aspekte den langen menschlichen und geistigen Lebensweg Kleins: eine starke Bindung an das „Mariengeheimnis“, so eng und tief, um damit die gesamte theologische und religiöse Architektur zu charakterisieren, und ein derart hartnäckiges Vertrauen in die Kraft des Wortes, wie sie nur ein Mensch von großem Glauben zu hegen vermochte.

Ein solcher Ansatz findet sich in den vor der Vernichtung bewahrten Handschriften, die dank der Wiederentdeckung und Aufarbeitung durch einige seiner treuesten Freunde und Studenten (3) nun publiziert worden sind. Deren Geschichte hat etwas Romanhaftes und Fantastisches: Ohne dass Klein davon eine Ahnung hatte und auf den seltsamsten Wegen gelangte eine zunehmende Anzahl von Handschriften, die er in großen Kartons gesammelt hatte und die sonst auf dem Müll gelandet wären, in den Besitz seiner Schüler. Nach seinem Tod wurden sie von diesen logisch und inhaltlich geordnet. Von 1998 an bis 2001 entstanden daraus vier dicke Bände. Ein fünfter sollte noch folgen. Inzwischen ist man jedoch dabei, alles zusammen auf einer CD unterzubringen, die mit einem umfassenden Index ausgestattet eine möglichst weite Verbreitung erleichtert. Ein solch leidenschaftliches Engagement der die Herausgabe Besorgenden entsteht offensichtlich nicht nur aus der von Klein gebotenen philosophisch-theologischen Erstklassigkeit, sondern ist in erster Linie auf sein menschliches und spirituelles Charisma und dessen Wirkung auf seine Jünger und Freunde zurückzuführen: eine Gabe, die sich noch immer unauslöschlich in ihrem Gedächtnis eingepägt findet, und zwar eher in Erinnerung an einen „Vater“ als an einen Wissenschaftler und Theologen.

So können wir heute über vier Bände verfügen, davon jeder über 500 Seiten stark: ein eher minimales Erbe verglichen mit dem, was von jener Persönlichkeit gesagt und niedergeschrieben worden ist, und das immer noch nicht einfach ins theologische Panorama des 20. Jahrhunderts eingeordnet werden kann. Man muss jedoch betonen, dass die relativ spärliche Menge an übrig gebliebenen Texten weder einer Unerfahrenheit oder Missachtung der akademischen Welt noch irgendeinem Handeln seiner Mitbrüder zuzurechnen ist, sondern seinem eigenen Willen entspricht: er berief sich nämlich auf die Worte des Paulus – „der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2 Kor 3,6). Klein hielt daran fest, dass das geschriebene Wort am Ende stirbt, Opfer von Überanstrengung, von Klassifizierungen und Fesseln, während das gesprochene Wort sich immer neu erhält, stets bereit, seine gesamte Kraft zu entfalten und aus dem Geheimnis zu leben, das es übermittelt. Von dieser Wahrheit war er so sehr überzeugt, dass seine Vorträge nur selten von ihm lange vorbereitet oder peinlich genau ausgearbeitet wurden. Und bei den wenigen Malen, da es wegen ausdrücklicher Auflagen seiner Oberen für ihn unvermeidlich war, Vortragstexte oder Konzepte niederzuschreiben, warf er jene kostbaren Aufzeichnungen nach ihrer Verwendung sofort in den Müll. Damit wird aber auch die besondere Geschichte der Handschriften bestätigt: durch die Aufmerksamkeit seiner ihm so eng verbundenen Freunde und Anhänger vor der Vernichtung gerettet und aufbewahrt, sind sie andererseits ein Beweis für deren „Ungehorsam“ gegenüber der Widerspenstigkeit ihres Meisters.

Diese Widerspenstigkeit muss noch ein wenig erläutert werden. Sie macht die Aufmerksamkeit und die Wertschätzung Kleins für das gesprochene Wort, für dessen Geheimnis, für seine unendliche Erhabenheit gleichermaßen offenbar. Tatsächlich klingt auf den von Trentin in seinem Buch zitierten und kommentierten Seiten ebenso wie in den Aufzeichnungen der Vorträge, die seine Studenten hörten, vor allem ein Verstehen, ein Beten, ein Sprechen des Gotteswortes durch. Da ist ein Ereignis von immer neuer Aktualität, das gleichzeitig

nicht in Kategorien und Formen menschlicher Unzulänglichkeit eingesperrt werden kann. Trotzdem bleibt die unvermeidliche Notwendigkeit bestehen, wenn auch schweren Herzens, das Göttliche ins Menschliche zu „übertragen“. Aber wenn die spärliche, uns verbliebene schriftliche Wiedergabe dieses Ereignisses eine größere Verbreitung und Kenntnis des Kleinschen Denkens nicht erlaubt hat, so ist doch eines gewiss nicht verhindert worden: daraus die Eigentümlichkeit dessen zu erfassen, was jetzt in denen geschieht, die seine Hörer waren. Sie zeigt sich sowohl in dem, was Trentin publiziert hat, als auch in den Berichten und Zeugnissen weiterer Schüler.

Maria, reine Schöpfung

Kleins Überlegungen kann man als nicht nur mariologische, eher insgesamt theologische betrachten, denn in Maria erblickt er „die Gestalt“, die für die gesamte Heilsgeschichte von entscheidender Bedeutung ist, und das auch im Hinblick auf das Lesen und Verstehen der biblischen Texte. Kleins Leben ist ein immerwährendes sich mit dieser Gestalt in Beziehung setzen. Ihr Geheimnis wird von ihm – und da beginnen Ratlosigkeit und Verblüffung – zentraler als das Geheimnis Christi bewertet, wenn auch mit folgender äußerst wichtiger Präzisierung: *quoad nos*, das heißt, auf die dem Menschen gemäße Weise, sich dem Geheimnis Gottes selbst zu nähern, das eben in Christus vollendet ist. In der Gestalt und in der Vermittlung Mariens hingegen wird die absolute Transzendenz Gottes, besonders im Geheimnis seiner Menschwerdung, *quoad nos, aliquomodo* weniger unzugänglich und weniger unverständlich. Das kursiv Geschriebene ist obligatorisch, weil man sich Sorgen machen muss um Missverständnisse und um aus ihnen folgende, auch schwerwiegende, Verwirrungen.

Die Kleinsche Lektüre der sakralen Texte stellt eine unermüdliche Erforschung der Zeichen Mariens dar: von der Genesis bis zur Apokalypse ist seine Rede gänzlich über Maria, weil in jenem Geschöpf, ganz Vollkommenheit und Gnade, er den Abstand zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen sich füllen sieht. Wie wenn man sagte, dass die Schöpfung Mariens erst die Inkarnation Gottes ermöglicht. Hier haben wir das dominierende Motiv des Kleinschen Denkens, eine ganz und gar nicht nur geflüsterte Behauptung, die mit solchem Enthusiasmus vorgetragen wird, dass sie verblüffend wirken muss. Das bestätigen die von Trentin zitierten Text- Auszüge aus den in den Kleinschen Werken gegenwärtigen drei Bereichen, nämlich aus dem Römerbrief, aus dem Johannesevangelium und aus dem Liturgischen Jahr. In diesen drei Bereichen liest und ermittelt Klein die Gegenwart Mariens auch dann, wenn – wie beim heiligen Paulus der Fall – sie nicht ausdrücklich genannt wird.

Doch vor allem in der Analyse der Evangelientexte demonstriert Klein seine eigentliche Originalität, wie wir sie bei seiner Darstellung des *Incipit* des Johannesevangeliums feststellen können. Hier schlägt er vor, weniger den raumzeitlichen Charakter jenes *In principio*, das Trentin zum Titel seines Buches macht, in Betracht zu ziehen, als vielmehr die daraus entspringende Verherrlichung des mariologischen Anfangs, den er eigentlich mit der Schöpfung und mit der reinen und unbefleckten Natur Mariens verbunden sieht.

Es wird allerdings auch die von Klein angewandte Methode vermerkt. Sie ist unvereinbar mit allen dem historischen Moment zu sehr verhafteten exegetischen Methoden. Stattdessen ist sie auf eine tiefergehende, geradezu metahistorische Lektüre der Bibel ausgerichtet, um so in den Geist einzudringen, der den Willen der biblischen Autoren bewegt. Klein erfasste damit die ganze Problematik eines sich einem Text wie der Bibel annähernden Bemühens, nämlich die Schwierigkeit, etwas in menschliche Worte zu kleiden, was unaussprechlich ist, oder, um es mit Karl Barth (einem weiteren Gesprächspartner Kleins) zu sagen, stets und jedenfalls „das ganz Andere“ (4) bleibt. Gerade deswegen betonte Klein, dass nur der Glaube den wahrsten Sinn dessen zu erfassen vermag, was in der Bibel geschrieben steht. Und in diesem Geiste ermahnte er seine Studenten: „Wachsen Sie hinaus über enge Grenzen! Werden Sie Christen!“ (S. 51). Ein solcher Entwurf will nicht einfach eine Herausforderung sein, sondern gibt Kleins tiefste Überzeugung wieder, nämlich eine Sicherheit, die er bei jeder Gele-

genheit offen zur Schau trug: „Nie hat je ein Mensch Epiphanie Gottes wirklich erleben können ohne Maria. Das Symbol des zu Christus hinführenden Sterns führt zu Christus in Maria“ (S. 44).

Und in und zu Maria, mehr noch als sich bei der Mutterschaft aufzuhalten – die übrigens, soweit sie entschieden einzigartig ist, verschiedene Horizonte eröffnet – lotet er den bildhaft-geheimnisvollen Rang und die Tragweite der menschlichen Natur aus, die der Schöpfer gewollt und gestaltet hat, um den Abstand zwischen der Menschheit und Gott zu schließen. Maria wird zur Art und Weise, zum Mittel, zum Weg, um den Skeptizismus zu bekämpfen und sich auf den letzten und vollen Sinn der Schriften einzulassen: „Je mehr freilich auch in jene dunklen Vorwege das lichte Bild der jungfäulichen Mutter hineinleuchtet und die versucherische Finsternis des Widersachers überwindet, um so ertragreicher wird dann auch das Weltwissen selbst um die hl. Schrift für uns Betende sein.“ Gerade auf eine solche Intuition, die nicht leicht zu verstehen und vollends zu thematisieren ist, stützt Klein sein Theologisieren, indem er Augustinus, die andere große Gestalt, zu Hilfe ruft, zusammen mit Paulus, dem er sich sehr nahe fühlt.

Gegenüber den Skeptikern und Rationalisten aller Zeiten, die glauben, dass die Wunder, auf die wir angespielt haben, „viel zu schön sind, um wahr zu sein“, erwidert Klein, sie seien „so schön, weil sie wahr sind“. Und mit Augustinus leidet er, indem er feststellt, wie viele sich weigern sie anzuerkennen, indem sie in Maria die „Existenz einer so erhabenen Kreatur leugnen, die mit so treu-keuscher Liebe dem wahren und wahrhaft ewigen Gotte anhangt und, obwohl ihm nicht gleichewig, dennoch in keinerlei Wandel und Wechsel der Zeiten sich von ihm löst“ (5).

Durch die geduldige und sorgfältige Arbeit von Trentin ist es heute möglich, nicht allein das begeisterte Theologisieren eines in intellektueller Hinsicht derart merkwürdigen Menschen zu würdigen, der gleichzeitig ein beständiger Hörer des Gotteswortes war; es ist vor allem möglich, seine Intuitionen, seine Wege als Wissenschaftler und noch mehr die Wege eines Mannes des Glaubens besser kennen zu lernen – eines Glaubens, der immer besser ins Geheimnis Gottes vordringt, das im Bild und in der höchsten Gestalt der hl. Schrift transparent ist: in Maria.

1 Cfr. G. Trentin, *In principio. Il >mistero di Maria< nei manoscritti di Wilhelm Klein*, Padova, Messaggero, 2005, 287, € 15,50. Die Angabe der Seitenzahl im Text bezieht sich auf dieses Werk.

2 Wir nennen hier die Kleinschen Werke in der ursprünglichen Fassung, auf die Trentin zurückgreift: *Gottes Wort im Römerbrief. Vorträge im Kolleg: 1958-1961*, Tübingen, 1998; *Gottes Wort im Kirchenjahr. Vorträge im Kolleg: 1957-1961*, ibd., 2000; *Gottes Wort bei Johannes. Vorträge im Kolleg: 1959-1960*, ibd., 2000; *Wilhelm Klein in Rom, Bonn und Münster. Vorträge, Aufzeichnungen*, Hildesheim, 2001.

3 Unter ihnen erinnern wir uns vor allem an die Herausgeber der Handschriften: Klaus Wyrwoll, Wilhelm Ott, Albert Rauch und die derzeitigen Kardinäle Karl Lehmann und Friedrich Wetter.

4 In diesem Zusammenhang ist besonders interessant, was er an Karl Barth schreibt (SS. 58-61), ihn mit großem Respekt und großer Diskretion einladend, das „Mariengeheimnis“ noch einmal zu überdenken, und zwar von der Bibel ausgehend: Klein selbst liefert in dem Brief einen Nachweis. Bemerkenswert ist ebenfalls das, was Trentin über Kleins ökumenischen Eifer berichtet. So begleitete dieser persönlich den bedeutenden Bibelwissenschaftler Heinrich Schlier auf dessen Weg zum Katholizismus (S. 55, Anm. 60). Weiter nennt Trentin die Impulse, welche Klein über Maria Lücker, eine seiner geistlichen Töchter, bei der Gründung der Bewegung „Religionen für den Frieden“ gab, die den weltweiten interreligiösen Dialog förderte und entwickelte (S. 56, Anm. 61).

5 AUGUSTINUS, s., *Confessiones*, XII, 15).